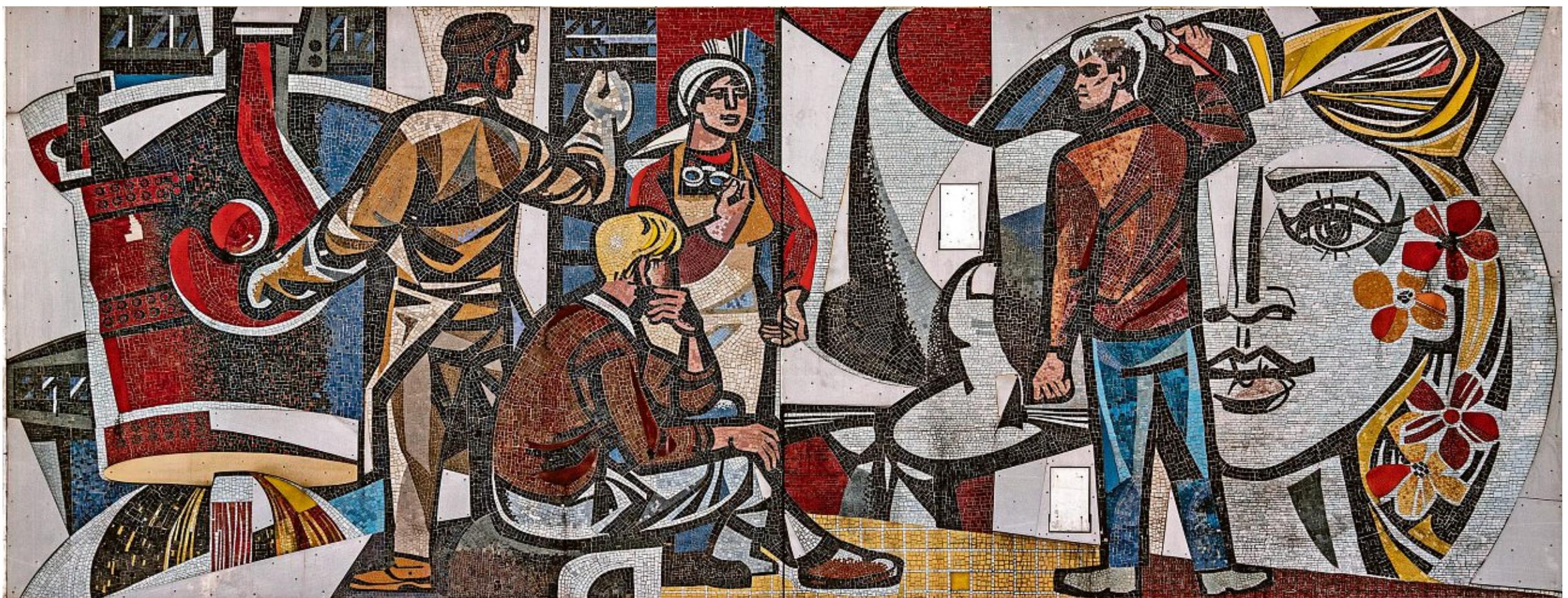


Feuilleton



Detail aus dem sieben Meter hohen und 25 Meter langen Mosaikfries von Walter Womacka am Haus des Lehrers am Alexanderplatz

MARTIN MALESCHKA

Das Glück des Menschen, wie er es sah

1925 kam der DDR-Maler Walter Womacka zur Welt. Bis heute prägt er den Alex, doch allgegenwärtig wurde er durch ein anderes Bild

INGEBORG RUTHE

Berliner gucken kaum noch hin, weil sie es so gut kennen, aber Touristen holen sich vorm Haus des Lehrers am Alex fast Nackenstarre, um den Fries rund ums Haus zu betrachten, die idealistischen Szenen aus dem sozialistischen Alltag auszudeuten. Im Berliner Volksmund heißt das bunte Mosaik „Bauchbinde“, als sei das Gebäude eine teure Zigarette mit Premium-Banderole.

Zwei Jahre, von 1962 bis 1964, dauerte es vom Entwurf bis zur Fertigstellung des damals noch nicht einmal vierzigjährigen Malers Walter Womacka. DDR-Star-Architekt Hermann Henselmann hatte sich bei dem im Zuge der Alex-Planung erbauten Haus des Lehrers, Symbol einer neuen, progressiven Pädagogik, für diesen Maler entschieden.

Ein Wettbewerb des DDR-Kulturministeriums für das prominente Kunst-am-Bau-Werk zum Thema „Unser Leben“ war vorausgegangen. Der Alexanderplatz galt schließlich als zentraler und repräsentativer Platz im Ostteil Berlins, an dessen Gebäuden politische Botschaften propagiert werden sollten.

Zwar wurde Womackas Vorentwurf zunächst abgelehnt: „Zu wenig marxistische Ideologie“ monierten einige stalinistische Hardliner, die bei jeder modernistisch stilisierten,

also reduzierten Figuration „westlichen Formalismus“ witterten. Schließlich konnte der zweifellos linentreue Maler und Sozialist Womacka doch überzeugen, dass solch ein öffentliches Kunstwerk weniger starres Pathos, dafür mehr bunte, moderne, optimistische Fröhlichkeit brauche. Und Picassos Friedenstaube.

Womacka, geboren am 22. Dezember vor 100 Jahren in Obergeorgenthal (heute Tschechien), gestorben 2010, war Verfechter eines modernen Sozialistischen Realismus. Er studierte einst Kunst am Bau an den Kunsthochschulen Weimar, Dresden und Berlin-Weißensee. Letztere leitete er 20 Jahre lang als Rektor, in seiner Amtszeit freilich auch 40 Exmatrikulationen politisch unliebsamer Studenten anhängen, derweil andere ihm Förderung verdankten.

Gehütet wie ein Augapfel

Er galt als Ulbrichts Lieblingskünstler, hatte die großen farbleuchtenden Figuren für die Glaswände im Gebäude des Staatsrates der DDR, schräg gegenüber dem Schlossneubau des Humboldt-Forums geschaffen. Die heute dort residierende europäische Business-Schule ESMT hüte das dekorative, denkmalgeschützte Kunstwerk übrigens wie ihren Augapfel.

Den künstlerisch beeindruckenden, zu Recht unter Denkmalschutz



Walter Womacka (1925–2010), rechts sein drei Millionen Mal reproduziertes Gemälde „Am Strand“



IMAGO, SEBASTIAN KAHNERT/DPA

gestellten und so gegen jeden Bildersturm gefeierten Fries am Haus des Lehrers konzipierte Womacka über zwei Stockwerke des Baus, sieben Meter hoch und 25 Meter lang. Schon damals war es eines der flächenmäßig größten Kunstwerke Europas. Die figürlichen Szenen und symbolischen Motive aus dem DDR-Alltag von Arbeiten, Lernen, Kämpfen, Feiern und Lieben für Frieden und Freundschaft setzen sich aus über 800.000 einzelnen Fliesen aus gebranntem Steinzeug mit Glas-Emaille-Beschichtung zusammen.

Wandbilder mexikanischer Künstler, etwa der „Murales“ (Ri-

vera, Orozco, Siqueiros), waren Vorbilder: Diese „Los Tres Grandes“ (Die drei Großen) malten nach der mexikanischen Revolution, um eine nationale Identität zu schaffen und die Geschichte, Kultur und sozialen Themen Mexikos durch monumentale Wandgemälde an öffentlichen Gebäuden zu vermitteln. Für Womacka war das die Inspiration.

Walter Womacka legte die Szenen in kräftigen Farben und flächigen Formen mit schwarz umrandeten Konturen an. Jede Seite hat ein eigenes Thema: Die Nordseite des Frieses widmet sich der Wissenschaft und Technik. Die Südseite zeigt Arbeiterinnen und Arbeiter

verschiedener Berufe und einen Künstler.

Das zentrale Thema der Ostseite ist die Völkerfreundschaft. Die Vorstellung eines friedvollen Miteinanders symbolisiert Picassos Friedenstaube. Damals sang jedes Kindergarten- und Schulkind das anrührende Lied „Kleine weiße Friedenstaube, fliege übers Land ...“

Die Westseite des Mosaikbandes zeigt alltägliche Motive des Lebens in der DDR. Um ein idealistisches junges Paar (Modell saßen damals Womackas Tochter und sein viel jüngerer Bruder) prallte der Kitschvorwurf einer sich zunehmend expressiveren, problemschwereren Bildsprache zuwendenden jüngeren DDR-Künstler- schaft ab.

Das liebliche Motiv behauptete sich auf Postkarten, Plakaten, Briefmarken und in Büchern. Die Leute liebte es wohl seinerzeit auch als Gegenstück zur propagierten, unablässigen malochenden, kämpfenden und siegenden Arbeiterklasse.

Der Publikumsliebling der Zentralen DDR-Kunstaustellung in Dresden im gleichen Jahr wurde 1963 vom ZK der SED an Walter Ulbricht zu dessen 70. Geburtstag geschenkt. Er gab es dann als Leihgabe an die Galerie Neue Meister im Albertinum Dresden. Nach der Wiedervereinigung 1990 ging das Bild in den Besitz des Bundesvermögens amtes über.

Strand“ von 1962, von dem der Künstler später noch mehrere Kopien malte, reproduziert. Es hing in wohl jedem Jugendzimmer, in Schulen, Klubs und FDGB-Ferienheimen oder bei verzückten Großeltern. Und es begeisterte auch auf Besuch weilende Westtanten und - Onkel.

Millionenfach reproduziert

Am massenhaft geliebten, idealistisch am Strand von Usedom dargestellten jungen Paar (Modell saßen damals Womackas Tochter und sein viel jüngerer Bruder) prallte der Kitschvorwurf einer sich zunehmend expressiveren, problemschwereren Bildsprache zuwendenden jüngeren DDR-Künstler- schaft ab.

Das liebliche Motiv behauptete sich auf Postkarten, Plakaten, Briefmarken und in Büchern. Die Leute liebte es wohl seinerzeit auch als Gegenstück zur propagierten, unablässigen malochenden, kämpfenden und siegenden Arbeiterklasse.

Der Publikumsliebling der Zentralen DDR-Kunstaustellung in Dresden im gleichen Jahr wurde 1963 vom ZK der SED an Walter Ulbricht zu dessen 70. Geburtstag geschenkt. Er gab es dann als Leihgabe an die Galerie Neue Meister im Albertinum Dresden. Nach der Wiedervereinigung 1990 ging das Bild in den Besitz des Bundesvermögens amtes über.

Hang zur Idylle

Als wolle er dieser Musik Manieren beibringen: Christian Thielemann beruhigt Alban Bergs „Wozzeck“ an der Staatsoper

PETER UEHLING

Wenn Christian Thielemann an der Staatsoper tut, wozu er angestellt ist, nämlich Opern dirigieren, veranstaltet das Haus gleich eine Pressekonferenz. Thielemann sagt dort, ob es nun um die „Schweigende Frau“ von Strauss oder wie vor kurzem um Alban Bergs „Wozzeck“ geht, dass es sich um eine komplizierte Partitur handele, die möglichst präzise ausgeführt werden müsse.

Im Falle des „Wozzeck“ sprach Dirigent Thielemann von Stimmungen, die man auf den Bildern Otto Nagels oder Hans Baluscheks finde. Das mögen nun verdienstvolle Berliner Realisten des Arbeitermilieus gewesen sein; verglichen mit dem nachtschwarzen Expressionismus von Bergs „Wozzeck“ sind ihre Darstellungen allerdings eher Idyllen.

Und idyllisch fiel in einem gewissen Sinn auch Thielemanns Interpretation der vor 100 Jahren an diesem Haus uraufgeführten Wunderpartitur aus, deren zweite Aufführung hier zu besprechen ist. Im Vergleich zu Daniel Barenboims Premier-Dirigat der Inszenierung vor 14 Jahren walte hier überall große Sorgfalt.

Thielemann achtet auf die akkordischen Bindemittel, der Tonsatz klingt satt fundiert und sorgfältig ausgehört – wenn man denn etwas hört, denn zugleich ist das Orchester so vorbildlich am Zügel gehalten, dass man die Sänger in jedem Moment tadellos verstehen kann.

Simon Keenlyside ist ein Wozzeck mit einem Rest Würde und Noblesse, Anja Kampe dagegen gibt der Marie den Tonfall abgrundiger Verworfenheit. Gegen den fantasti-



Szene in „Wozzeck“ an der Staatsoper unter den Linden Berlin mit Wolfgang Ablinger-Sperrhacke (oben) und Simon Keenlyside

schen Doktor Stephen Millings wirkt Wolfgang Ablinger-Sperrhacke Hauptmann ein bisschen farbloser.

Thielemann zeigt somit zweifellos bestes kapellmeisterliches Handwerk – aber es wirkt, als würde jemand ausgerechnet dieser Musik Manieren beibringen wollen. „Ich bin ein armer Kerl. Unsereins ist doch einmal unselig in dieser und der anderen Welt“, sagt Wozzeck, und der Hauptmann darauf: „Schon gut! Er ist ein guter Mensch! Aber er denkt zu viel ...“

So ungefähr verhält sich Thielemann zum Klagen und Anklagen der Musik. Er mildert ab und lässt zuweilen nicht einmal ausreden: Manche Phrase wirkt wie am Ende gekappt, nicht ausgespielt oder erfüllt. Erst im Orchesterzwischenspiel vor der letzten Szene, Bergs skeptischer Reaktion auf Wagners

Heldenverehrung im Trauermarsch der „Götterdämmerung“, fährt Thielemann den Klang richtig aus und präsentiert einen erfreulich dröhnenenden Zwölftonakkord.

Der Hang zur Idylle passt auch zu Andrea Breths Inszenierung, die sich um soziale Konkretion nicht bemüht, sondern die kaputten Verhältnisse als Ergebnisse der *conditio humana* naturalisiert.

Da man nun wieder wacher geworden ist dafür, was Armut aus Menschen macht und wie sie politisch hergestellt wird, hätte der Inszenierung ein bisschen mehr Hans Baluschek nicht geschadet, statt mit den feinen Lattenarbeiten dieses Bühnenbilds fad-allgemeine Gefängnissituationen zu suggerieren.

Wozzeck. Noch einmal 4.1.2026, 18 Uhr, Staatsoper Unter den Linden